

Kirchliche Denkmalpflege im Bistum Fulda *

Von Burghard Preusler

I. „Sakrale Landschaft“, Bautypologie und Liturgie

Vorbemerkung zur Restaurierung ottonischer Wandmalereien in der Krypta von St. Andreas, Fulda-Neuenberg

Mit der in diesem Jahresbericht anzuzeigenden Restaurierung ottonischer Wandmalereien in der Krypta von St. Andreas, Fulda-Neuenberg, lassen sich einige Aspekte der kirchlichen Denkmalpflege beleuchten, die für die Bewertung des Originalbestands, seiner Überlieferung und der entsprechenden Dokumentation nach Bestandsveränderungen in oder an unseren Bauten Beiträge leisten können.

St. Andreas im heutigen Fuldaer Ortsteil Neuenberg wurde 1023 als Kirche eines Nebenklosters der Abtei Fulda geweiht und über Jahrhunderte vornehmlich von Mönchen mit liturgischem Leben erfüllt bevor sie mit der Säkularisation allein pfarrlicher Nutzung zugeführt wurde¹. Die nahe gelegene Mutterabtei hatte eine besonders produktive, karolingische Blüte in Liturgie, Wissenschaft und Kunst immerhin schon 150 Jahre und mehr hinter sich. Nach den kriegerischen Ungarneinfällen des 10. Jahrhunderts mussten in Fulda und seiner ebenso umfangreichen wie weit verbreiteten Grundbesitz, seien es Höfe, Dörfer und Nebenkloster, durchgreifende und oft genug wohl an die Substanz gehende Schäden aufgearbeitet werden. Beispielsweise wurde die Friedhofskirche am Michaelsberg erst 1092 wieder geweiht, nachdem sie oberirdisch bis auf die weitere Verwendung von vielleicht zwei Kapitellen vollständig neu und vergrößert errichtet worden war.

Kaiser Heinrich II. nutzte auf dem Höhepunkt des Zusammenwirkens von kirchlicher und weltlicher Macht in seinem Herrschaftsgebiet, nicht nur in Fulda die wiedergewonnenen Möglichkeiten, die Gründung und Ausstattung des Nebenklosters in reichsweite klösterliche Reformprozesse einzubinden². Entgegen rechtlich abgesicherter Übung der freien Abtswahl in Fulda setzte Heinrich Abt Richard von Amorbach ein, der dann als Gründer des Neben- und Reformklosters auftrat.

Fulda war, in ottonischer Zeit erneut (oder immer noch) ein Zentrum der Schrift- und Bildkunst, wie die Buchmalerei mit der Reihe von gut erhaltenen Sakramenten belegt. Wie hoch jedoch das Niveau in Goldschmiedewerkstätten oder in der Wandmalerei im frühen Mittelalter in diesem Kloster entwickelt waren, darüber halten sich in jüngerer Zeit die Fachleute eher bedeckt, denn Belege dafür waren bislang bei genauerer Überprüfung spärlich. Die schriftlichen Quellen sprechen zwar schon seit der Zeit des Hrabanus Maurus vom reichen Schmuck der Stiftskirche und ihrer Altäre, befördern aber eher Vermutungen. Örtliche Fakten trugen bislang zur dauerhaften Zuschreibung im doppelten Sinne nur schemenhaft bei³.

Mit der Vollendung der Restaurierung der ottonischen Wandmalerei in der Krypta kommen wir mit der Propsteikirche St. Andreas für das frühmittelalterliche Kloster Fulda nunmehr ein gutes Stück aus diesem Dilemma heraus, das sich vor rund 30 Jahren in schmerzhafter Konsequenz zugespitzt hatte, als man einige Kilometer weiter östlich, in der ehemaligen Propsteikirche am Petersberg, feststellen musste, dass die dort vorhandenen Wandmalereien, die aufgrund ihres Bildprogrammes, das entsprechend den Schriftquellen eindeutig auf Hrabanus Maurus zurückgeht, trotz (oder vielleicht wegen) mancher Rettungsversuche fast verloren sind⁴.

Nun ist am westlichen Ufer der Fulda mit der Krypta von St. Andreas ein gut erhaltenes Beispiel wiedergewonnen, das in wichtigen Details hoch entwickelte Maltechnik nachweist und in der Raumkonzeption wie im malerischen Reichtum den überregionalen Rang der Wandmalerei im Kloster Fulda belegen kann. Der Umfang des originalen Bestandes stand wohl nicht erst seit der Petersberger Restaurierung unter Vorbehalt, war doch schon kurz nach Freilegung und rekonstruierenden Ergänzungen sowie aufgrund des in den folgenden Jahrzehnten eingetretenen Pilzbefalls wie der starken Verschmutzung nicht mehr auf Anheb erkennbar, was an den Malereien Original und was Zutat des freilegenden Restaurators (und Rekonstruktors) aus der Mitte des 20. Jahrhunderts war. Insofern hatte nach ersten Hinweisen auf den Erhaltungszustand durch Voruntersuchungen sowohl auf Seiten des Landesamts für Denkmalpflege als auch des Bistums die Sorgfalt bei der Durchführung der Restaurierung oberste Priorität⁵. Daraus erklärt sich die lange Ausführungszeit von rund 15 Jahren, damit ergeben sich aber auch erstmals (nach rund 2 Generationen) faktische Nachweise für die hohe Qualität der ottonischen Wandmalerei in Fulda.

In drei Punkten ist damit Anlass, die zeitliche wie die im gestalterischen angelegte affektive Verknüpfung der Äbte und Mönche dieses Reichsklosters im frühen 11. Jahrhundert mit ihren Zeitgenossen und mit den großen karolingischen Vorgängern wie Hrabanus Maurus zu überprüfen:

1. Die Sakrale Landschaft

In der *Vita Bardonis Archiepiscopi Moguntini Maior* wird die Gründung des Nebenklosters in einen älteren und „raumgreifenden“ Zusammenhang gestellt⁶. Dort ist 1056 beschrieben, dass mit der Standortwahl ein auf karolingische Zeit zurückgreifendes Kirchenkreuz geschlossen wird: Maria im Norden (Frauenberg), und Johannessberg im Süden bilden die Nord-Südachse. Die Ost-West Achse mit der Peterskirche auf dem Ugesberg im Osten wurde nun durch das Patrozinium von dessen Bruder Andreas im Westen vervollständigt⁷. Da die Gründungszeit des Neuenberger Baus um knapp mehr als eine Generation vom Zeitpunkt der Textentstehung der *Vita* abweicht, bleiben zunächst Zweifel, ob diese Schlussfolgerung zu Abt Richards Zeiten ebenso gesehen wurde. Andererseits ist für Paderborn mit der Anlage des Kirchenkreuzes durch den von Heinrich II. eingesetzten Bischof Meinwerk, der langjähriges Mitglied der Hofkapelle des Königs war, eine enge zeitliche wie persönliche Parallele zu dieser bildhaften Gründungsgeschichte gegeben. Meinwerk baute in seiner Bischofsstadt schließlich jedoch nur die Ost-Westachse des Kreuzes mit St. Peter und Andreas (Busdorfstift) im Osten und St. Peter und Paul (Kloster Abdinghof) im

Westen. Auch für Utrecht und Bamberg sowie Hildesheim sind ähnlich raumgreifende Kirchbauprojekte bekannt, womit wiederum das Engagement Heinrichs und Bischof Meinwerks in diesen „Formen“ bestätigt ist. Ob nun angeregt durch stadtrömisches Vorbild und insofern als Stationskirchen geplant oder Überhöhung des Salvatorklosters im Zentrum am Ufer der Fulda die umgebende Landschaft als irdische Praefiguration des Himmlischen Jerusalem gesehen wurde, die wesentlichen Vorgaben - nämlich drei Viertel der genannten Kirchengründungen - waren hierzu bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts, sei es geplant oder ungeplant, bereits angelegt. Daran war insbesondere Hrabanus Maurus mit der Gründung von Johannesberg und dem Ausbau des Petersberges beteiligt, allerdings erscheint hier zu seiner Zeit der Apostel Petrus nicht als Patron in den Quellen. Hingegen spricht der von Hraban überlieferte Weihehymnus für den Hauptaltar spricht von den Zwölf Aposteln⁸. Auch wäre eine „Allerheiligenkirche“ gemäß der Altartituli und der besonders reichen Reliquienausstattung durch Hraban anzunehmen. Auf Petrus bezogen sich jedoch in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts - und das ist mit dem Patrozinium des Apostelbruders Andreas ausdrücklich unterstrichen - Abt Richard und sein Konvent. Die „engere Familie“ Jesu umrahmt seitdem im Bild des Kreuzes den Erlöser. Alle vier Standorte werden mit weitgehend kontinuierlich bis heute gottesdienstlich genutzt.

2. Die Bautypologie

Renate Köchling-Dietrich arbeitete mit ihrer 1994 vorgelegten Magisterarbeit⁹ heraus, dass in der T-Form des Grundrisses Bezüge zur (karolingischen) Ratgarbasilika, der genannten Salvatorkirche, und darüber zu Alt-St. Peter in Rom herzustellen sind. Das ausladende Querhaus, in bemerkenswerter Weise praktisch in gleicher Länge und Breite wie das Langhaus, zeigt die hohe gestalterische Disziplin und einfache Strenge des ottonischen Kirchbaus. Wie in jüngster Zeit erneut bestätigt, sind Langhaus und Querschiff auch in einheitlicher Höhe erhalten, wenn auch der Innenraum durch spätere Verlängerung des Hauptschiffs und spätbarocke Einwölbung seiner ursprünglichen Größenverhältnisse verlustig ist. Die Höhe der Traufe beträgt wiederum einigermaßen exakt das halbe Maß der Längsausdehnung sowie das Doppelte der Breite der genannten Bauteile. Das führt zu Proportionen, die schon seit längerem ungewöhnlich wirken und stetig Anlass gaben, über früher vorhandene Seitenschiffe zu spekulieren. R. Köchling-Dietrich zeigt u.a., dass die Einschiffigkeit mit ausladendem Querhaus in so monumentalen Größenverhältnissen, bei Stifts- oder Klosterkirchen der vorromanischen Zeit, nur selten anzutreffen ist. Nur eine Hand voll Vergleichsobjekte lässt sich heranziehen:

Brendlorenzen, St. Johannes; Camburg/Saale, St. Cyriakus; Ingelheim, Kreuzkirche; Rohr, St. Michael; Soest, St. Patrokli.

Auch auf Grund dieser kleinen Zahl bestand in der Bauforschung offensichtlich die Tendenz, abgetragene Seitenschiffe zu vermuten, zumal in der Westwand des nördlichen Querhausflügels ein Entlastungsbogen (?) genau dieses anzudeuten schien. Seit den Grabungen durch Gregor Stasch 1984 müssen jedoch alle Versuche, den Raum nachträglich auf diese Weise geschmacklich zu „korrigieren“, ad acta gelegt werden¹⁰.

In der oben genannten Liste ist die St. Michaelskirche in Rohr hervorzuheben, denn der Grundriss ist nicht nur nahezu identisch - bei etwas geringeren Gesamtmaßeasuren und einer rechteckig ummauerten Apsis. Der Bauforscher trifft eher selten auf eine so enge Verwandtschaft. Rohr ist zudem von Fulda aus gegründet worden und war als Benediktinerinnenkloster lange Zeit Propstei von Fulda. Die Datierung des im Querhaus nur noch archäologisch nachzuweisenden, überkommenen Baus in Rohr wechselt seit Jahrzehnten zwischen karolingisch und ottonisch. Mit dem Bau in Brendlorenzen hat er die karolingische Gründungsgeschichte wie die topographische Nähe zu Fulda gemeinsam. Ingelheim weist ebenfalls die gleichen Raumbreiten in Haupt und Querschiff aus, allerdings ist hier das Querhaus wiederum länger als das Langhaus - und wirkt dadurch schmaler. Soest weicht insbesondere durch einen leicht über die Außenwände des Kirchenschiffs hinaus verlängerten Westbau vom ansonsten identischen Grundriss ab. Es dürfte sich lohnen, mit dieser kleinen Gruppe von Bauten den Bezug von Gründung bzw. Stiftung und Bauformen genauer zu untersuchen. Dabei dürfte der folgende „Nutzungsaspekt“ keine geringe Rolle spielen.

3. Die Liturgie

Sowohl die Frage nach den Stationskirchen als auch die Untersuchung des offensichtlich spezifischen Grundrisses lässt sich ohne Aussagen zur Liturgie nicht sinnvoll weiter verfolgen. Dazu bedürfte es eines Vergleichs von möglichst verlässlichen Dokumentationen aus Archäologie, Bauforschung und Restaurierungen zu den genannten Bauten. Christine Kenner hat die Bezüge des Bild- und Architekturprogramms der Neuenberger Krypta zu Hrabanus Maurus und seine bildhaften Rückgriffe auf das Bundeszelt des Alten Testaments wie dessen Ausstattung dargestellt¹¹. Ein solches Programm konnte in der Krypta von St. Andreas allein auf die Liturgie und die Verkündigung innerhalb der Klostergemeinschaft ausgerichtet gewesen sein. Chr. Kenner betont, dass mehr als 150 Jahre nach dem Wirken des großen Lehrers und Abtes der Benediktiner in Fulda auch andernorts eine planvolle gestalterische Anknüpfung der Ottonen an karolingische und letztendlich frühchristliche Bildprogramme festzustellen seien.

In Untersuchungen zum *Sakramentarium Fuldense*¹² wird der langfristige Entwicklungsprozess der Fuldaer Liturgie, beginnend beim *Gregorianum (Hadrianum)*, dem *Gelasianum* des 8. Jahrhunderts und dem *Gelasianum vetus* angesprochen¹³. Weitere „mögliche“ Einflüsse durch Bonifatius und die Entwicklung der karolingischen Liturgie werden ebenso genannt¹⁴.

Für Gregor Richter ist 1912 im *Sakramentarium Fuldense* „das liturgische Leben ... hier vor unseren Augen noch im vollen Flusse seiner freien Entwicklung; freilich im Anschluss an altewürdige Überlieferungen, aber noch nicht sorgsam eingedämmt durch gesetzliche Regelung und einheitliche Normierung“¹⁵. Offensichtlich überraschte 1912 die Vielfalt der Liturgie, was erfahrungsgemäß ihre exaktere Verknüpfung mit dem Grundriss des Raumes und der Malerei erschwert. In dem kleinen Raum der Krypta von St. Andreas mit seinen gegenüber liegenden schmalen Zugängen sind beispielsweise Prozessionen eines an Zahl eingeschränkten Konvents nur im äußeren, durch die Malerei betonten Umgang gut denkbar. Warum wurde die quadratische Mitte zwischen den Säulen ebenso deutlich auch malerisch ausgegrenzt? Wie war der liturgische Zusammenhang von Altar im Osten und (zu vermutender) Reliquienische beziehungsweise vorhandenem Abtsgrab im Westen?

Mit dem „vollen Flusse“ wird von G. Richter Dynamik und Entwicklung unterstellt. Ist damit eine Richtung auszuweisen? War die karolingische Liturgie entsprechend wenig normiert? Ein wesentlicher Befund in dieser Argumentation ist nun allerdings bestens gesichert, wenn auch weitere Prüfungen dieser Fragen folgen müssen. Es scheint zudem ein Widerspruch darin zu liegen, dass wir mit unserer Kenntnis über weit reichende „Individualisierungsschübe“¹⁶, also langfristig zunehmende Freiheiten, mit G. Richter jedoch gleichzeitig abnehmende Freiheiten (allein in der Kirche?) unterstellen müssen. G. Richter nimmt allerdings nicht wahr, wie stark bereits die gregorianische Liturgie eine Einhegung darstellt, wenn man die vielfältigen Verzweigungen im frühen Christentum berücksichtigt. War es im 8., 9. und 10. Jahrhundert offensichtlich immer noch Praxis, örtlich „eigene“ Formen zu

entwickeln oder ältere zu praktizieren? Die Briefe des Hl. Bonifatius mit seinen Anfragen an Rom beantworten zu einem guten Teil diese Frage.

Ist andererseits eine wachsende Individualisierung der Menschen (zum Beispiel im 20. Jahrhundert) ein Zeichen von Freiheit oder nur in weit sich ausbreitender Vernetzung, das heißt Bindung der Menschen untereinander denkbar? So formen sich nach Elias¹⁷ Regeln und Gesetze, insbesondere aber wird die Vielfalt und Intensität an affektiven Bindungen ganz anders in Erscheinung treten. Womit wir u.a. wieder bei den Künsten, bei den gestaltenden und gestalteten Intentionen der Menschen wären.

An dieser Stelle ist nicht der Raum, die Einzelaspekte in ihren vielfältigen Bezügen zu verfolgen. Mit der „sakralen Landschaft“, der Bautypologie und der Liturgie sind Einzelaspekte herausgegriffen, die am konkreten Ort einmal Zusammenhänge herstellten, deren Auspräparierung und Prüfung lohnend wäre. Dabei dürften die zeitlich zurückliegenden Bindungen der Mönche von St. Andreas wie der Beitrag von Kirche und Klöstern für die sozialen Entwicklungen gleichermaßen von Interesse sein. Voraussetzung dafür ist allerdings ein in jeder Hinsicht gut gepflegter Bestand an Bauten oder zumindest an ebenso sauberen Dokumentationen zur Architektur wie zur Ausstattung.

Hier kann nur auf die Rolle der gegen stetigen, „irdischen“ Verlust handelnden Denkmalpflege verwiesen werden. Sie kann die Objekte handwerklich und wissenschaftlich qualifiziert sichern und die gewonnenen Erkenntnisse in guten Dokumentationen - mit entsprechendem wirtschaftlichem Engagement - archivieren. Ohne ihre fachliche Arbeit gehen uns vielfältige Möglichkeiten der Objektivierung individueller Erfahrungen verloren.

Für die sachlich stringente Prüfung und Wertung langfristiger Prozesse im Zusammenleben der Menschen ist der Rückgriff auf in der Sache gesicherte - oder in ihrer Sicherung optimierbare, das heißt objektivierbare Fakten, unverzichtbar. Gottes- wie Menschenwissenschaften sind, ob sie wollen oder nicht, auf diese Fakten angewiesen, wenn sie einen übergreifenden Anspruch einlösen wollen. Die „Tatsachen“ fallen uns jedoch nicht vor die Füße, sondern müssen über qualifizierte Arbeit in Bibliotheken, bei Restaurierungen und auf vielen anderen „Baustellen“, gegebenenfalls aufwändig, erschlossen werden. Allein auf diesem Weg können wir die mehr oder weniger hochfliegenden theoretischen Gebilde oder Wunschvorstellungen, zum Beispiel vom „vollen Flusse seiner freien Entwicklung“, erfahrungsgemäß mit Eifer vorgetragen „relativieren“ und auf die für uns zunächst einmal zu präzisierenden „irdischen Füße“ stellen.

Die Intentionen der (wenigen) mächtigen und (schon zahlreicheren) mehr oder minder gebildeten Menschen des frühen Mittelalters waren offensichtlich stark darauf ausgerichtet, die irdischen Räume und Zeiten zu gestalten und so, über seine Schöpfung, die Menschen mit Gott zu verknüpfen. Auf Erden wurden und werden auf diese Weise insbesondere die Menschen miteinander auf gemeinsame Ziele hin verknüpft. Das Ziel war im Frühmittelalter u.a., mit Engagement in gestaltenden Techniken oder Künsten den Menschen Wege der Identifikation mit Gott zu bieten, in seiner Schöpfung, der Landschaft oder Natur - aber eher in der von Menschen bereits gestalteten, veränderten Natur - zu bieten. Dieses scheinbar recht pragmatische Ziel unterscheidet das frühe Mittelalter von der Romantik unserer jüngeren Vergangenheit, wobei nicht auszuschließen ist, dass, in großen Wellen bis in die Antike zurückreichend, Menschen ähnliche romantische Züge bereits früher einmal entwickelten. Es galt im frühen Mittelalter, die Naturprozesse in überlegten, kreativen Gestaltungsformen zu nutzen, zum Beispiel über Mathematik und Astronomie, im Einzelfall im Bauhandwerk, mit Hilfe von Goldschmieden oder Malern.

Beispielsweise beleuchtet die Sonne über das zentrale Ostfenster der Krypta von St. Andreas regelmäßig zur Tag- und Nachtgleiche die wohl als Reliquiennische anzusprechende Aussparung in der Westwand unseres eingetieften Raumes und das dahinter liegende Grab von Abt Richard. Mit dieser Beobachtung von Christine Kenner wird deutlich, dass von den ausführenden Architekten, wohl Mönche des Klosters, die zweimal jährlich zu gewinnende Symbolik der aufgehenden Sonne wichtig genug war, um damit den Mitbrüdern und Nutzern des Raumes die Auferstehung der Heiligen wie die des Gründerabtes, regelmäßig „ins Bild“ zu setzen. Auch dieser Befund lässt sich wieder bis zu Hrabanus Maurus zurückverfolgen, der mit seiner Schrift von 820, *De computo*, dem Kloster Fulda die notwendigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse für den Unterricht sicherte.

Offensichtlich gab es ein klares Verständnis von zeitlichem und räumlichem Kontinuum weit über den entsprechend in einem individuellen Leben abgegrenzten Rahmen hinaus. Eine Stärkung der Identität „mit sich selbst“, mit dem eigenen Leben als Prozess, wurde nur gedacht unter Einbindung des individuellen Lebens in ein langfristiges Kontinuum, sei es das eines Königs oder Kaisers, eines Bischofs, Priesters oder Mönches, oder das eines Stifters und, man darf wohl annehmen, nicht nur gelegentlich, das der vielen ungenannten, abhängigeren Menschen. Es wurde ein langfristig zu denkender Entwicklungsgang formuliert, in dem alle Menschen auf dem Weg zum Himmlischen Jerusalem sind. Die vielfältigen, nicht unbedingt gleichgerichteten Prozesse der Individualisierung von Menschen waren offensichtlich mindestens zeitweise mit zunehmender Identifikation untereinander verbunden. Wachsende soziale Bindungen führten zu reicherer Arbeitsteilung, Zuarbeit von anderen und im günstigen Fall Verlässlichkeit auf andere Menschen. Immer wieder war somit klösterliches Leben Vorbild für weltliches Leben. Wenn dies den Menschen, die sich auf Christi Botschaft von der Liebe zu sich selbst und zu den anderen beriefen, bekanntermaßen mal nicht gelang, desavouierten sie für lange Zeit, zum Teil bis heute, die nur über Generationen wirksame Vorbildhaftigkeit.

Inzwischen sind auf Erden weit mehr Menschen miteinander in komplexeren sozialen Prozessen verwoben und haben - aus frühmittelalterlicher Perspektive - unvorstellbar weit reichende Möglichkeiten der Gestaltung von Räumen und Zeiten. Das führt gelegentlich zu Katastrophen - oder trägt mindestens zu einer erfolgreicherer Aufarbeitung ihrer Folgen bei. Mit klarer denkmalpflegerischer Konzeption kann für kirchliches Wirken in irdischen Gesellschaften durchaus ein vor mehr als eintausend Jahren entwickelter Anspruch formuliert werden:

Menschen mit einer langfristig angelegten, starken Botschaft mögen aus den vorgefundenen Gegebenheiten, mit Intellekt, Kreativität und Handwerk, immer wieder neue Chancen entwickeln, die letztlich zu einem Gesamtbild führen, das allen Menschen zeigen soll, wohin sie sich ausrichten, wohin sie sich selbst vervollkommen können, wenn sie es denn mit Herz und Verstand wollen.

II. Bildstockpflegeprogramm im Bistum Fulda

Die Erhaltung und Erneuerung von Flurdenkmalen wird im Bistum Fulda im Rahmen einer Absprache zwischen Kommunen und Landkreisen gemeinsam mit der koordinierenden Bauabteilung des Generalvikariats durchgeführt. Durch Beteiligung der ortsansässigen Gemeindevertreter, gemeinsame finanzielle Anstrengung und fachliche Absprache von Restaurierungsmaßnahmen sollen Wertschätzung und Pflege der Kleindenkmäler mit denkmalpflegerischen Standards am Ort gleichermaßen verbunden und gefördert werden.

Als Flurdenkmale sind einzeln und in Gruppen aufgestellte Heiligenfiguren, Bildstöcke, Weg- und Friedhofskreuze, Haus- und Brückenfiguren anzusprechen, die vornehmlich im überwiegend katholisch geprägten ländlichen Raum des Bistums etwa im Fuldaer und Geisaer Land, im Freigericht und im Amöneburger Land meist an Wegerändern der Landschaft oder in den Ortschaften sowie an eigens angelegten Plätzen wie etwa den Kalvarienbergen stehen. Ausgeführt sind diese meist in örtlich verfügbarem Steinmaterial, seltener in Metall oder Holz. Die frühesten Beispiele für Bildstöcke reichen im Fuldaer Land in die Zeit um 1600 zurück. Besonders ausgeprägt war die Aufstellung in der Barockzeit sowie im 19. Jahrhundert. Allgemeine Stil Tendenzen sowie beliebte Bildthemen aufgreifend zeigen die Flurdenkmale eine Form- und Ikonographiegeschichte im Kleinen.

In der Regel waren Bildstöcke und Wegekreuze Stiftungen von Familien oder Einzelpersonen. Damit bewahren sie insbesondere örtliche Zusammenhänge von Frömmigkeit und Kunsthandwerk, Glaubenszuversicht und wirtschaftlichen Ressourcen, in Bilder transformierte Idealvorstellungen und kulturlandschaftliche Entwicklungen - fassbare Geschichte. In jüngerer Zeit treten Kirchengemeinden, politische Gemeinden oder Vereine als Stifter hinzu und werden auf ihre Weise nachfolgenden Generationen bildhaft Kunde von unseren Zeiten geben.

Als restauratorische Probleme der Bildstöcke stellen sich meist die bekannten Themen der Natursteinerhaltung: Verschmutzungen, pflanzlicher Bewuchs von Steinoberflächen, Verlust von Fassungen und Steinzerfall, die, begünstigt durch die meist direkte Bewitterung und Schadstoffe der Umwelt, langfristig zur Zerstörung führen. Seltener sind die Flurdenkmäler von Beschädigung durch Verkehrsunfälle, in Ausnahmefällen von bewusster Schändung oder Diebstahl betroffen. Wiederholt werden auch Wünsche zur Versetzung aufgrund anliegender Baumaßnahmen oder anderer Überlegungen vorgetragen. Wie ihre großen „Verwandten“, die Baudenkmäler, genießen die Flurdenkmäler ihre Wertschätzung oft nur so lange, bis sie störend die „praktischen“ Interessen von Anwohnern und Passanten belangen. Nicht nur stilgeschichtlich, sondern auch in ihrer Restaurierungsgeschichte sind Flurdenkmäler Spiegel der jeweiligen Entwicklung, hier etwa bezüglich des Einsatzes von Steinfestigungs- und Steinersatzmassen sowie angemessener Beschichtungssysteme mineralischer oder synthetischer Art. Die individuelle handwerkliche Qualität heutiger Bearbeitung tritt bei Neuteilen und Kopien zutage, die bei fortgeschrittenem Verfall notwendig werden.

Seit den 1970er Jahren gibt es für die Erhaltung und Erneuerung von Flurdenkmalen ein Förderprogramm, das in Zusammenarbeit der Kommunen, der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Fulda und der Bauabteilung des Generalvikariats Fulda betrieben wird. In gemeinsamen Ortsterminen von Eigentümern, dem Bauamt der jeweiligen Kommune sowie dem Vertreter der unteren Denkmalschutzbehörde und dem Diözesankonservator werden Art und Umfang der erforderlichen Maßnahmen festgelegt. Die Angebotseinholung und die Ausführungskoordination obliegen der Kommune. Die Kosten einer Maßnahme werden bei Bildstöcken in privater Hand zu 17% auf den Eigentümer, zu jeweils 25% auf die zuständige Kommune und den Landkreis sowie zu 33% auf das Bistum Fulda verteilt. Bei Sanierungen von Bildstöcken in kommunalem Besitz addiert sich der Anteil des Eigentümers mit dem der zuständigen Kommune zu 42% Kostenübernahme. Die Anteile von Bistum und Landkreis bleiben bei 33% bzw. 25%. Gefördert werden Einzelmaßnahmen, für die bei Neuanfertigungen eine Kostenobergrenze von 10.225 € gilt.

Der Rückblick auf den Beitrag des Bistums in den zurückliegenden Jahren weist für 2005 rd. 25.000 €, für 2004 rd. 44.000 € und für 2003 rd. 59.000 € aus. Neben der erheblichen Schwankungsbreite dieser Beträge und dem mit der Kassenlage der öffentlichen Hand zu begründenden fortlaufenden Rückgang der letzten Jahre ergibt sich nach Ergänzung der Beiträge durch die Eigentümer eine auch nach derzeitigem Stand erhebliche Summe, die für die Bildstockpflege aufgewendet wird.

M.M.

* Weitere Beiträge von:

Ch.L. = Christopher Löbens

M.M. = Martin Matl

K.T. = Katharina Traube

Th.W. = Thomas Wiegelmann

- 1 Vgl. Paul BOHL (Hrsg.), St. Andreas in Fulda-Neuenberg, Kloster und Gemeinde Neuenberg. Fulda 1998; zur Geschichte des Klosters: Johannes Burghardt, Fulda, Neuenberg/Andreasberg. In: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Hessen. In Verbindung mit Regina Elisabeth Schwerdtfeger bearb. von Friedhelm Jürgensmeier und Franziskus Büll OSB (= Germania Benedictina 7). St. Ottilien 2004, S. 465 - 479.
- 2 Gisela FRISCH, St. Bardo - erster Vorsteher von St. Andreas. In: Bohl, St. Andreas (wie Anm. 1), S. 29 - 37.
- 3 Vgl. Tilman BUDDENSIEG, Die Basler Altartafel Heinrich II., Beiträge zu ihrer Lokalisierung und Interpretation. In: Wallraff-Richartz-Jahrbuch 19 (1957) S. 133 - 192. - Der aktuelle Stand der Zuschreibung dieser reich ausgestatteten, großformatigen Treibarbeit bietet mit der Reichenau und Mainz Alternativen, die nicht ohne Bezug zu Fulda sind.
- 4 Hilde CLAUSEN, Eine Reliquiennische in der Krypta auf dem Petersberg bei Fulda In: Frühmittelalterliche Studien, 21. (1987), S. 245-272.
- 5 Vgl. Ulrich HAROSKA und Christine KENNER, Die Wandmalereien in der Krypta der St. Andreaskirche zu Fulda-Neuenberg, Bestand, Konservierung und erste Ergebnisse zur Maltechnik. In: Matthias Exner (Hg.), Wandmalerei des frühen Mittelalters. Icomos Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees, Heft 23, München 1998, S. 219 - 236; Christine KENNER, Die Krypta der St. Andreaskirche zu Fulda-Neuenberg, Überlegungen zu Architektur, Ausmalung und Gesamtprogramm. In: AmrhKgG 50 (1998), S.89 - 129.
- 6 Ed. W. WATTENBACH, in: MGH, Script. XI, Leipzig 1854, ND Hannover 1994, S. 323 - 342.

- 7 Die genannte Vita scheint der erste Belag für das Petruspatrozinium auf dem Ugesberg zu sein, obwohl die Kirche auch dort schon eine 200jährige Geschichte hat.
- 8 Chr. BROWER, *Fuldensium Antiquitatum libri IV*. Antwerpen 1612, S. 162.
- 9 Renate KÖCHLING-DIETRICH, *Die Krypta von Sankt Andreas in Fulda-Neuenberg und ihre Ausmalung*, Magisterarbeit Frankfurt 1994 (masch.).
- 10 Gregor STASCH, *Die Andreaskirche zu Fulda-Neuenberg*, Fulda 1985.
- 11 Christine KENNER (wie Anm. 5).
- 12 Gregor RICHTER und Albert SCHÖNFELDER (Hg.), *Sacramentarium Fuldense saeculi X*. Cod.theol. 231 der K. Universitätsbibliothek zu Göttingen. Festgabe Georg Kardinal Kopp, Fulda 1912.
- 13 Anton THALER, *Die Festliturgie des Klosters Fulda im 10. Jahrhundert im Sacramentarium Fuldense*. In: Gangolf Schrimpf (Hg.), *Kloster Fulda in der Welt der Karolinger und Ottonen*, Fulda 1996, S. 129 – 168.
- 14 Ebd., S. 130.
- 15 RICHTER/SCHÖNFELDER, *Sacramentarium Fuldense* (wie Anm. 12).
- 16 Vgl. Norbert ELIAS, *Über den Prozeß der Zivilisation*. Frankfurt 1978.
- 17 Ebenda.

III. Jahresbericht 2005

Fulda-Neuenberg

Pfarr- u. ehem. Propsteikirche St. Andreas

Restaurierung der Wandmalereien in der Krypta

Mit seiner besonders schön proportionierten Zwiebelhaube auf dem mittelalterlichen Turm sowie den Stuckierungen der Scheingewölbe und den großen Fenstern, alles Bauteile von 1766/68, wirkt St. Andreas auf den ersten Blick im Äußeren wie im Inneren barock, auch wenn man beim Betreten spürt, dass hier in den großen Mauerzügen eigentlich keine barocken Maßverhältnisse vorherrschen.

Der Turm ist bereits eine mittelalterliche Ergänzung des Baus und entspricht in Kubatur und insbesondere der Detailgestaltung der Schallarkaden einem Typus, wie er in Fulda und Umgebung im 12. Jahrhundert beliebt war wie man von der Michaelskirche über Petersberg und Johannesberg zum Florenberg im Weichbild des Reichsklosters heute noch verfolgen kann.

Der Ursprungsbau ist zunächst als einschiffige Anlage mit Querhaus errichtet worden, Schiff und Querhaus waren offensichtlich in allen Abmessungen des Inneren wie des Äußeren, bei Maßabweichungen bis zu 20 cm, identisch. Eine große Apsis schließt den Raum nach Osten ab, im Innern sind mittelalterliche Lettneranlagen noch in Nord- und Südwand bis zur Fußbodenhöhe des Chorraums erhalten. Diese Bauteile schließen eine dreischiffige Hallenkrypta, im Innern von vier Säulen getragen, ein. In die zum Chor aufsteigende Treppenanlage ist mittig das Grab des Gründerabtes Richard eingetieft.

Die Außenwände sind in Höhe und Stärke, ansonsten aber auch in den vier vorderen Jochen des Langhauses, vollständig auf die Bauzeit der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückzuführen. Dies bestätigt eine unveröffentlichte Bauuntersuchung der Dachkonstruktion der Universität Bamberg. Der intakte Putzanschluss an den Rest einer Mauerlatte des 11. Jahrhunderts liefert den entsprechenden Beleg. Im Übrigen ist die Dachkonstruktion mit barockem Umbau fast vollständig aus einer Zimmermannskonstruktion des 13. Jahrhunderts entstanden.

Ungeklärt ist für diesen Bau bis heute die Entstehung des fünften Langhausjoches als Anschluss an den Turm, im Grundriss etwa mit der Orgelempore identisch. Hat der Turm ursprünglich freigestanden, war ein Westwerk nicht zur Vollendung gekommen, vielleicht auch wieder abgetragen worden oder ein Zwischenhof abgegrenzt? Die nach Osten gerichtete Durchfensterung eines im ersten Turmgeschoss gelegenen Kapellenraums legt eine bauliche Verbindung zum Hauptschiff bereits im 13. Jahrhundert nahe.

Durch die barocken Überformungen ist diesem Bau von seiner mathematischen Genauigkeit manches (optisch) verloren gegangen. So muss man sich die steilen Proportionen des Innenraumes heute vor Augen führen, denn eine flache Holzdecke schloss damals den Raum oberhalb der heutigen Wölbung ab. Dort oben, über den barocken Scheingewölben, finden sich im Querhaus wiederum noch umfangreiche mittelalterliche Wandmalereien im Anschlussbereich der Flachdecke in geometrischen Zierformen.

Die wachsende Besorgnis über Pilzbefall und Verschmutzung der in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts freigelegten Wandmalereien führten ab 1991 zu umfangreichen Voruntersuchungen. Glücklicherweise wurde ein bedeutender Umfang an erhaltener Originalsubstanz nachgewiesen. Die im Gefolge der damaligen Freilegung mit Kasein und Wachs ausgeführten Sicherungen und Ergänzungen der Malschicht schnell als Ursache der Schäden identifiziert. Außerdem hatten sich die Bemühungen der 1930er Jahre um Feuchteschutz der aufgehenden Wände nicht bewährt. Teeranstrich und Rabitzgewebe wurden nun wieder vollständig entfernt und nach Einbringen eines Temperierbandes in die Fugen mit Kalkputz das historische Putzniveau wieder aufgebaut. Diese Maßnahme hat sich nun über die ersten Jahre dahingehend bewährt, dass in der Winterzeit kein Pilzrasen mehr im Gewölbe auftritt. Der langfristige Erfolg wird abzuwarten sein.

Besonders aufwendig gestaltete sich, insbesondere zeitlich, das Reduzieren der genannten Retuschen und Überzüge mit Kasein und Wachs. Die rd. 60 qm überkommener historischer Malfläche wurden praktisch wie ein Gemälde mit Wattestäbchen und umfassend getesteten Lösungsmitteln gereinigt, die Freilegung wurde gewissermaßen ein weiteres Mal, diesmal mit weit feinerem „Handwerkszeug“, ausgeführt. Notwendige Retuschen sollten die erhaltene Originalmalerei in jedem Fall ablesbar lassen. Die Möglichkeiten der Farbwahl und der Technik, in diesem Fall in Tratteggio-Technik, wurden umfangreich getestet und von einer Expertenkommission überprüft und abgenommen. Die z.T. sehr flach und andererseits gelegentlich auch großflächig auszuführenden Kittungen wurden hier erstmals mit dispergiertem Kalkhydrat ausgeführt.

Nun wird, nach den nicht zuletzt finanziell großen Anstrengungen Kirchengemeinde, des Land Hessen und des Patronatsaufonds im Bistum Fulda der wieder gewonnene, alt ehrwürdige Gottesdienstraum stetig zu beobachten sein, um erneute Schäden frühzeitig erkennen und abwenden zu können.

Besonderer Dank gilt den auswärtigen Mitgliedern der ebenfalls über rd. 15 Jahre begleitenden Fachkommission mit Hilde Claussen (bis 2003), Matthias Exner, Reichwald, Dr. Egloffstein, Dr. Danzl

Voruntersuchung:

1991-94 Gerd Belk, Fulda und Michael Hangleiter, Otbach

Ausführung:

1995-2006 Christine Kenner

Fachliche Leitung:

Landesamt für Denkmalpflege, Wiesbaden, Ulrich Haroska

Literatur:

Olga Stein, Stefan Miller: Zeichnerische Dokumentation und Bauforschung an der Dachkonstruktion der St. Andreas Kirche in Fulda-Neuenberg. Unveröffentl. Masterarbeit Otto-Friedrich-Universität Bamberg 12/2005; Ulrich Haroska / Christine Kenner,

Die Wandmalereien in der Krypta der St. Andreaskirche zu Fulda-Neuenberg. Bestand, Konservierung und erste Ergebnisse zur Maltechnik. In: Matthias Exner (Hg.), Wandmalerei des frühen Mittelalters. Icomos Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees, Heft 23. München 1998, S. 219 – 236; Christine Kenner, Die Krypta der St. Andreaskirche zu Fulda-Neuenberg. Überlegungen zu Architektur, Ausmalung und Gesamtprogramm. In: AmrhKG 50 (1998) S. 89 – 129; Renate Köchling-Dietrich, Die Krypta von Sankt Andreas in Fulda-Neuenberg und ihre Ausmalung. Magisterarbeit Frankfurt 1994; Gregor Stasch, Die Andreaskirche zu Fulda-Neuenberg. Fulda 1985; Christine Kenner, Die frühmittelalterlichen Wandmalereien der Krypta von St. Andreas in Fulda-Neuenberg. In: Denkmalpflege & Kulturgeschichte, hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen 4/2005.

Bildstock Hilders Mitteltrift

Sicherung und Teilkopie

Der Bildstock außerhalb des Ortes ist inschriftlich datiert mit 1622 und gehört zu den ältesten des Bistums. Auf dem Postament ist eine Säule errichtet mit Akanthusgeschmücktem Kapitell. Der Schaft trägt das Wappen des Würzburger Bischofs von Aschhausen, des Nachfolgers des berühmteren Julius Echter von Mespelbrunn. Es verweist auf die historische Zugehörigkeit des Ortes zum Bistum Würzburg sowie in die Zeit reger Bautätigkeit im Dienste der Gegenreformation. Die Basis des rundbogigen Bildaufsatzes ist mit geflügelten Engelsköpfchen geschmückt. Die Bildfelder des Aufsatzes zeigen die Geißelung und Kreuzigung Christi, an den Seitenflächen sind Kleiderberaubung und Kreuztragung dargestellt.



Der Bildstock wies erhebliche Schäden und Verluste durch Absandungen, Schuppen- und Schalenbildung auch in den reich ausgearbeiteten Details des Eiterfelder Sandsteins auf. Zudem waren Reparaturen und Ergänzungen mit Zementmörtel vorgenommen worden, die zu weiteren Schäden führten.

Die nach dem Konzept des Instituts für Steinkonservierung in Mainz durchgeführte Konservierung umfasste nach der Reinigung die Entsalzung mit Kompressen und die Festigung des Steines durch Kieselsäureester. Fehl- und Hohlstellen sowie Risse waren mit dispergiertem Weißkalkhydrat mit farbigen Gesteinsmehlen als Zuschlag zu schließen. Die Ergänzungen und Reparaturstellen wurden mit Silikonharzfarbe retuschiert. Das so entstandene gesicherte, allerdings weiterhin fragile Gebilde sollte nicht mehr im Freien zu stehen kommen. Für den Bildaufsatz ist deshalb ein Standort im Inneren eines öffentlichen Gebäudes der Gemeinde Hilders vorgesehen.

Parallel zu den Konservierungsmaßnahmen wurde eine exakte bildhauerische Kopie des Aufsatzes in Auftrag gegeben, die auf dem originalen Postament am überlieferten Standort zur Aufstellung kam.

Fachberatung:

Institut für Steinkonservierung, Mainz

Konservierungsmaßnahmen:

IfKR Belk, Fulda

Steinkopien:

Bildhauer Landgraf, Fulda

M.M.

Petersberg
Pfarrkirche St. Peter (Grabeskirche der Hl. Lioba)
Außensanierung

Die Grabeskirche der heiligen Lioba gehört zu den wichtigsten Bau- und Geschichtsdenkmälern im Bistum Fulda. Im Jahr 836 wurden die Gebeine der Heiligen - Verwandte und Gefährtin des hl. Bonifatius - durch Rhabanus Maurus, den damaligen Abt des Klosters Fulda in die Kirche überführt. Um die Kirche entwickelte sich der Komplex eines Benediktinerklosters (Propstei zu Fulda), von dem nur noch barocke Substruktionen südlich der Kirche, einige Mauerzüge auf dem Gelände sowie die Fassadenmauern des mehrfach umgebauten Orangeriegebäudes erhalten sind.

Die heutige Baugestalt der Kirche ist durch das komplexe Ineinandergreifen zahlreicher Bauphasen vom ersten Kirchenbau bis in die heutige Zeit geprägt. Die Architektur der Krypta, in der mehrere bauzeitliche Altarplatten mit Weiheinschriften und der Steinsarkophag der hl. Lioba erhalten sind, wird in vorromanische Zeit datiert. Bedeutende Wandmalereifragmente, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts in der Krypta wiederentdeckt wurden, sind seither Gegenstand von konservatorischen Bemühungen und der kunstgeschichtlicher Forschung. Über der Krypta liegt die dreiteilige Choranlage mit geraden Chorschüssen. Die Seitenchöre sind flach gedeckt, über dem tonnengewölbten Hauptchor erhebt sich das Vierungstokogon mit welscher Haube. Das Langhaus wurde 1479 mit der Neuerrichtung zu einem einfachen Saalbau. Aus dem dreiteiligen Westbau erhebt sich der Mittelturm mit Zelt Dach. Die zahlreichen historischen Neu- und Umbaumaßnahmen wurden bedingt durch die Zerstörungen von Kriegen, Bränden und Plünderungen um 915 (Ungarneinfälle), 1327, 1525 (Bauernkriege) und 1633 (30 jähriger Krieg). Nach der Säkularisation im Jahr 1803 wurden die umliegenden Klostergebäude abgebrochen.

Im Jahr 2002 wurde die umfassende Sanierung der Liobakirche mit dem ersten einer Reihe von Bauabschnitten begonnen, die noch über 2006 hinaus weiterzuführen sein werden. Neben der Sicherung und Instandsetzung der historischen Bausubstanz werden durch die Arbeiten und die begleitenden Untersuchungen wertvolle Erkenntnisse gewonnen, deren wissenschaftliche Darstellung und Auswertung noch aussteht. Von ihr kann erstmals eine fundierte Gesamtschau auf die Baugeschichte der Kirche mit der kritischen Revision bisheriger Annahmen erwartet werden, vor allem, was die Bauteile des 9. und 10. Jahrhunderts betrifft. Nach dem neuen Erkenntnisstand kann von umfangreicherem Baubestand im aufgehenden Mauerwerk, über die Krypta hinausgehend, aus der Zeit des Rhabanus Maurus ausgegangen werden. Dies wird in der in Arbeit befindlichen Neuauflage des „Dehio – Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Hessen“ bereits berücksichtigt und wird in eigener Form ausführlich dargestellt und dokumentiert werden. Von besonderem Interesse sind die zeitliche Zuordnung der frühen Bauphasen und ihre Relation zur Typologie vorromanischer Vergleichsobjekte sowie die genauere Kenntnis des Zusammenhangs der Architektur der Krypta und der erhaltenen Wandmalerei. Die Zugehörigkeit der 1921 von Vonderau ergrabenen Apsis mit dem Chorschluss ist ebenfalls noch zu klären. Dieser Bericht beschränkt sich auf die bisher durchgeführte Sanierung des Außenbaus der Kirche.

Bauabschnitt I – 2002

Instandsetzung der Primärkonstruktion des Turm-, Dach- und Deckentragwerkes über Vierungsturm, südlichem Querhaus, Chor und Sakristei einschließlich partieller Dachneueindeckung

Die Dachstühle über Sakristei, Apsis sowie das gravierend geschädigte Dachtragwerk über dem südlichen Querhaus wurden in situ saniert. Neben einem aktiven Hausschwammbefall zeigten sich hier abgängige und fehlende Mauerlatten, unsachgemäß ausgeführte Reparaturdetails ebenso Lageänderungen und Verformungen der originalen Gesamtkonstruktion, die im Zuge jüngerer Reparaturen des 20. Jahrhunderts mit einem neuen Tragwerk überformt wurde.

Das Gefüge der frei bewitterten Laterne über der Turmhaube des Vierungsturms wurde zimmermannsmäßig repariert, Blechabdeckungen und Eindeckungsanschlüsse wurden erneuert, Laterne und Turmhaube neu geschiefert.

Bauabschnitt II – 2003

Instandsetzung der Primärkonstruktion von Kirchenschiff und Westturm, partielle Dachneueindeckung und Einbau einer Lehmwickeldecke

Der weitgehend original und glücklicherweise gut erhaltene spätmittelalterliche Dachstuhl über dem Kirchenschiff wurde in situ überarbeitet. Die zwanzig Gespärre überspannen im lichten Maß ca. 10,75 m, die Dachkonstruktion mit drei Kehlbalkenlagen ist etwa acht Meter hoch, die Dachneigung beträgt 54°. Jedes zweite Gespärre ist als Binderebene mit doppelt stehendem Stuhl ausgebildet, bei dem sparrenparallele Streben die Stuhlsäulen überkreuzen. Ihr besonderes Gepräge erhält die Dachkonstruktion durch drei Hängesäulen pro Gespärre. Die Mittelsäule wird im Firstpunkt von den Sparren hochgebockt. Die seitlichen Hängesäulen sind mit einseitigem Schwalbenschwanz an die Sparren angeblattet. Die Blattungen sind jeweils durch eingeschlagene Holznägel gesichert. Im Ganzen ergibt sich ein komplexes, dichtes Gefüge aus horizontalen und vertikalen Elementen, dessen statische Funktionsfähigkeit durch nur geringe Verformungen bestätigt wird. Auch in den Details der Fügepunkte ist historische Konstruktionsweise nachvollziehbar. Dendrochronologisch konnte das Baujahr 1478/79 ermittelt werden.

Von den Reparaturmaßnahmen betroffen waren hier insbesondere große Teilbereiche der Mauerlatten, die durch länger zurückliegenden biotischen Befall geschädigt oder abgängig waren und fehlten. Die gelösten und teilweise geschädigten Verbindungen an der Sparrenlage und Binderkonstruktion wurden überarbeitet bzw. durch zimmermannsmäßige Reparaturverbindungen wieder instand gesetzt. Die Schallluken im Westturm wurden ersetzt. Die Dacheindeckung mit Bieterschwanzziegeln auf einer Lattung mit Unterspannbahn wurde erneuert. Überprüft und instand gesetzt wurden die Dachentwässerung und der Blitzschutz.

Die auf sämtlichen Deckenflächen vorgefundene aufgelegte Dämmschicht aus Mineralwolle wurde wegen der mangelnden Feuchtigkeitsspeicherung und fehlender Revisionierbarkeit bzw. Kontrollmöglichkeit der Deckenbalkenlage entfernt. Als Ersatz hierfür wurde eine Feuchte puffernde Lehmwickeldecke eingebaut. Die Holzbalkendecke wird mit einer Bretterdecke zum Kirchenraum hin abgeschlossen, die als Malschichtträger für die um 1620 ausgeführte Ausmalung mit Blumenornamenten dient. Mit 4cm Luftschicht zu dieser Bretterdecke wurden Lehmwickel in den Balkenzwischenraum eingebracht. Der Deckenaufbau wurde oberhalb der eingebauten Lehmwickel bis zur Deckenbalkenoberkante mit Leichtlehm und einem Lehmglattstrich zum Dachraum hin abgeschlossen. Nach dem Einbringen der Lehmdecke kann im Gegensatz zur vorherigen Situation von einer winddichten Konstruktion gesprochen werden. Ein Gutachten zum Raumklima der Kirche, mit dem die anstehende Innensanierung vorbereitet wurde, hat den positiven klimatischen Einfluss der Lehmwickeldecke bereits bestätigt.

Ebenso gutachterlich bestätigt wurde die Tragfähigkeit der historischen Holzbalkendecke zur Aufnahme der zusätzlichen Lasten mit einer gemessenen zusätzlichen Durchbiegung von weniger als 5 mm.

Zur Vereinfachung späterer Wartungs- und Inspektionsarbeiten sind Laufstege in allen relevanten Bereichen in Verbindung mit einer ausreichenden Zugangsmöglichkeit (Leitern, Treppen) verlegt worden. Ergänzend hierzu wurde eine vollständige Beleuchtung der Dachräume installiert. Im Rahmen der Bauaufnahme wurden die sechs zu unterscheidenden Dachwerke über den verschiedenen Baugliedern zeichnerisch erfasst, beschrieben und dendrochronologisch untersucht.

Bauabschnitt III – 2004/2005

Entfernung der zementhaltigen Fugenmörtel, statische Sicherung Mauerwerk, Vollverputz Fassadenflächen

Nach Erstellung von Messbildern der Fassaden wurden alle jüngeren zementhaltigen Mörtelpartien der Fassadenflächen entfernt. Bei parallel dazu durchgeführten restauratorischen Voruntersuchungen konnten insgesamt 36 zeitlich unterschiedliche Bau- und Veränderungsphasen von der vorromanischen Bauphase der Kirche bis zur letztmaligen Überarbeitung von Teilbereichen der Fassaden im 20. Jahrhundert nachgewiesen werden. Die Kartierung und zeitliche Einordnung der während der Sanierungsarbeiten vorübergehend offen liegenden Fug- und Setzmörtel bildeten die Grundlage für eine neu fundierte Rekonstruktion der Baugeschichte der Liobakirche unter Berücksichtigung aller Einzelbauteile.

Ein intaktes Gefüge von Mörtel und Mauerwerk, teilweise mit Tonscherben ausgezwickelt, wurde insbesondere auf der Nordseite des Kirchenschiffes im Mauerwerksbau von 1479 vorgefunden. Dagegen musste das klüftige Mauerwerk an der Nordostecke des Sakristeianbaus nach dem Entfernen der Zementmörtel vorübergehend mit Holzkeilen gesichert werden.

Nach dem Ausräumen der schadhafte Fugen wurden Maßnahmen zur statischen Sicherung des Mauerwerks und der neue Fugenverschluss durchgeführt. Entsprechend dem Ergebnis der endoskopischen Voruntersuchungen und der fachlichen Beurteilung der statischen Schwachstellen des Bauwerks wurden die Maßnahmen auf ein notwendiges Maß reduziert. Die Hohlräume des Mauerwerks mussten mit über 17 m³ Injektionsmörtel verfüllt werden. Während dieser Arbeiten waren die Wandflächen der Krypta durch ein flüchtiges Bindemittel und Alufolie verdämmt worden. Risse, vor allem in den Innenwandputzen der Annakapelle wurden gesichert. Im Bereich Südfassade der Annakapelle wurden 20 Nadeln (d=6 mm) senkrecht zur Wandfläche gesetzt, im Eckverband der Südwestecke wurden 7 Anker (d=12 mm) eingebracht. An der Ostfassade der Kirche wurden Lochbänder aus Edelstahl in die Fugen eingelegt. Anker und Lochbänder (insgesamt ca. 60 lfd. m) kamen ebenso auf der Nordseite des nördlichen Sakristeianbaus zum Einsatz.

Das Ausmaß der Hohlräume und instabilen Bereiche des Mauerwerks führte erneut die Bedeutung einer intakten, witterungsbeständigen Fassadenoberfläche vor Augen, die dem Wasser möglichst wenige Möglichkeiten des Eindringens bietet. Im Zuge der konstruktiven, restauratorischen und architekturhistorischen Voruntersuchungen war deutlich geworden, dass ein vollflächiger Verputz des Objektes aus technischer, konservatorischer und wirtschaftlicher Sicht die bestmögliche Ausführungsart zur weiteren Erhaltung der Fassaden darstellt. In der öffentlich heftig geführten Diskussion spielte vor allem das durch den Verputz sich verändernde Erscheinungsbild der Kirche eine Hauptrolle, war doch der historische Putz seit etwa 1920 nicht mehr erneuert, sondern durch eine Art Berappung ersetzt worden. Unter Berücksichtigung der Gewohnheit einer steinsichtigen Kirche wurde das Konzept eines „Naturputzes“ mit farbigen Sanden ohne Fassung entwickelt. Eckquader sowie wichtige Spolien und Spuren baulicher Veränderungen im Mauerwerk wurden nicht überputzt, sondern treten nach Abschluss der Putzarbeiten als Besonderheiten des Bauwerks deutlich hervor. Als Putzmaterial kam eine Werkrockenmischung des Herstellers Tubag als natürlich hydraulischer Kalkmörtel (NHL 2) zum Einsatz. Der Putz wurde maschinell aufgebracht, mit Hand intensiv nachbearbeitet und in einheitlichem Duktus aufgeraut. Fensterbleche und Gesimse wurden mit Bleiblechen abgedeckt. Nach Abschluss der Maßnahmen am Außenbau steht die Erneuerung der Kirchenheizung an, die Renovierung der Raumschale und der Ausstattung sowie als Abschluss die Erneuerung der Außenanlagen um die Kirche.

Architekten:

Sichau & Walter, Fulda

Statik:

Creativ Plan Lassas, München; Haberland, Archinal, Zimmermann, Kassel; VHT Versuchsanstalt für Holz- und Trockenbau Darmstadt

Leitender Restaurator:

Hans-Michael Hangleiter, Oetzberg

Bautechnische Beratung:

Institut für Steinkonservierung, Mainz

Bauaufnahme:

Susanne Zwicker, Gundelsheim

Bauforschung:

IBD Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation, Marburg

Ausführende Firmen BA I

Reinigungsarbeiten:	Lambrecht GmbH, Schwalmstadt - Treysa
Gerüstarbeiten:	Helmut Herber, Fulda - Harmerz
Zimmer-/Holzbauarbeiten:	Fuchs + Girke GmbH, Ottendorf-Okrilla
Dachdeckungsarbeiten:	Lang GmbH, Großenlüder
Mauer-/Lehmbauarbeiten, Putz-/Anstricharbeiten:	Damian Werner GmbH, Kalbach

Ausführende Firmen BA II

Reinigungsarbeiten:	Lambrecht GmbH, Schwalmstadt - Treysa
Gerüstarbeiten:	Helmut Herber, Fulda - Harmerz
Zimmer-/Holzbauarbeiten:	Holzbau Gebr. Pappe GmbH, Erfurt

Dachdeckungsarbeiten:
Klempnerarbeiten:
Mauer-/Lehmbauarbeiten:
Elektroinstallationsarbeiten:

Lang GmbH, Großenlüder
Lang GmbH, Großenlüder
Nüthen Restaurierungen GmbH & Co. KG, Erfurt
Hartmann & Schäfer, Petersberg

Ausführende Firmen BA III

Gerüstarbeiten:
Fugauräumarbeiten:
Mauer- und Putzarbeiten:
Natursteinarbeiten:

BSB Franke & Wagner GmbH, Vacha
Bietergemeinschaft IfKR/Jürgen Enders Fulda
Fuchs + Girke GmbH, Kalbach
Hartmann & Sohn, Künzell

K.T. / M.M.

Bildstock in Petersberg-Almendorf

Reinigung und Neufassung

Der Bildstock in Petersberg-Almendorf, Almendorfer Straße ist inschriftlich auf 1817 datiert. Der Bildaufsatz mit Volutenbasis und geschweiftem Bogenabschluss zeigt die Kreuzigung und rückseitig die 14 Nothelfer. An den Schmalseiten des Aufsatzes sind Anna und Laurentius dargestellt. Bekrönt wird der Aufsatz von einer Wendelinusfigur. Der Aufsatz wird getragen von einer Säule mit ionischem Kapitell. Der Säulenschaft wird umwunden von Weinranken, das Piedestal ist vierseitig mit Muschelornamenten verziert. Das Tischpostament steht auf profilierter Sockelplatte und zeigt im Relief vorderseitig die Heilige Familie mit Hl. Geist Taube eingerahmt von einem Ornamentband. Die profilierte Abdeckplatte des Postaments wird geschmückt von einer Kartusche in Rocailleformen. Hier wird die bis ins 19. Jahrhundert reichende Verwendung von Stilformen des Rokoko besonders deutlich.

Der Stifter ist durch die rückseitige Inschrift dokumentiert: „Diesen Bild Stock hat Gott zu Ehren aufrichten Lassen der Ehr u. Dugen Same Nickglas oswalt u. seine Elige Husfrau Ana Katrin aus Albendorf.“ Die Stifterinschrift ist dahingehend typisch, als in der Mehrzahl der Stiftungen ein Ehepaar mit Vor- und Zunamen angesprochen wird, durchaus ein wichtiges Indiz für die Stellung der Frauen in den katholischen Haushalten des 18. und 19. Jahrhunderts.



Als Aufgabe der Restaurierung stellten sich die Reinigung und die Wiederherstellung der abgewitterten Farbfassung. Nach der Begutachtung der vorhandenen Malschichten wurde mit Wasser ohne Zusätze gereinigt. Kleinere absandende Teilbereiche wurden mit Fixativ gefestigt. Es wurden keine Ergänzungen mit Steinersatzmassen vorgenommen. Durch Verwitterung reduzierte Details im Steinmaterial wurden akzeptiert und bei den Figuren durch die Fassung besser lesbar gemacht. Nach Überprüfung der Altanstriche, die dispersionshaltig waren, wurde die Neufassung mit Silikonharzfarbe ausgeführt.

Restaurator:

Georg Hille, Oberelsbach

M.M

Tann-Lahrbach
Ehemalige Pfarrkirche St. Johannes der Täufer
Orgelrenovierung

Die Innenrenovierung der um 1606 - 1608 erbauten Kirche war im Sommer 2002 abgeschlossen (siehe auch AmrhKG 57, S 495 - 497). Neben den kunsthistorisch bedeutsamen Ausmalungen der Erbauerzeit und späteren Ausstattungen ist die mechanische Schleifladenorgel von besonderer Bedeutung. Gefertigt im Jahre 1828 von Johannes Kirchner aus Euerdorf, entspricht sie in ihrer Konzeption einer mainfränkischen Barockorgel.

Vor seiner Restaurierung befand sich das Instrument in einem desolaten Zustand: das Gehäuse beschädigt, die meisten Pfeifen zerdrückt, aufgerissen oder verbogen, manche auch notdürftig geflickt. Der Balg auf dem Dachboden war funktionsuntüchtig und durch Schädlingsbefall das Windsystem schon so durchlöchert, dass die Orgel unter permanentem Windmangel litt. Dennoch konnte man beim Spielen erahnen, dass das Instrument einst einen schönen Klang besessen haben musste.

Disposition:

Manual (C-f3)

Principal 4'
Gambe 8'
Geigenprincipal 8'
Salicional 8'
Pifferra 8' (ab f°)
Quint 3'
Octav 2'
Mixture 3-5f. 1'
Flöte 4'
Gedackt 8'

Pedal(C-f°)

Subbaß 16'
Octavbaß 8'
Pedalkoppel

Eine Bestandsaufnahme durch die Orgelbaufirma Förster und Nikolaus aus Lich bestätigte, dass von der ursprünglichen Substanz der Orgel das meiste noch vorhanden war und als historisch wertvoll und bedeutend einzustufen sei. Die Eingriffe in den vergangenen 170 Jahren wie Umbau der Manualwindlade, Neubau des Magazinbalges, Erneuerung der Gambe 8' und Einbau einer schaltbaren Koppel für das bis dahin fest angekoppelte Pedal durch den Orgelbauer Fritz Clewing aus Fulda im Jahre 1892 konnten wegen des Zeitpunktes und der Qualität ihrer Ausführung als gewachsener historischer Bestand angesehen werden. Ende 2001 erhielt die Firma Otto Hoffmann - Orgelbau aus Ostheim v. der Rhön den Restaurierungsauftrag, nachdem im Herbst bereits die Innenrenovierungsarbeiten begonnen hatten. Das Restaurierungsgeschehen erfolgte in enger Zusammenarbeit mit der Bauabteilung und der Stabsstelle Orgeln und Glocken des Bistums sowie dem Architekturbüro Müller & v. Soden. Auf Grund des hohen Denkmalwertes beteiligten sich an der Finanzierung auch die Sparkassenstiftung Hessen-Thüringen und das Denkmalamt des Landes Hessen.

Heute ist offensichtlich, dass sich die Restaurierungsarbeiten gelohnt haben. Der größte Teil der vorhandenen Substanz konnte erhalten werden. Nur wenige Teile waren durch den Wurmbefall so zerstört, dass sie ersetzt oder ergänzt werden mussten. Das Instrument verfügt über farbenreiche Register und einen frischen angenehmen Gesamtklang; die Manualtraktur spielt sich sehr gut, die solide handwerkliche Arbeit rundet zusammen mit dem äußeren Erscheinungsbild den erfreulichen Eindruck ab: Ein schönes Instrument einer wenig beachteten Orgelbauperiode in einer beeindruckenden Kirche.

Ch.L.

Wächtersbach-Aufenau
Pfarrkirche Schmerzhafte Mutter Gottes
Orgelrenovierung

Die Restaurierung der historischen Ratzmann-Orgel bildete den Abschluss der sich über mehrere Jahre erstreckenden Renovierung der Aufenauer Pfarrkirche. Die Arbeiten wurden von der Firma Andreas Schmidt, Linsengericht-Altenhaßlau, durchgeführt. Die Orgel, welche als mechanisch angesteuerte Kegelladenorgel im Jahr 1880 erbaut wurde, war das letzte unter dem Namen August Ratzmann und Söhne errichtete Instrument, denn August Ratzmann starb am 25. November desselben Jahres. Die Orgel hat im Laufe ihrer Geschichte relativ wenige Eingriffe und Veränderungen über sich ergehen lassen müssen; es ist eine Seltenheit, dass alle Teile - bis auf die Balganlage und einige Pfeifen im Prospekt sowie weitere aufgrund von kleineren Dispositionsänderungen - original erhalten geblieben sind. Wegen der starken Schäden war die Orgel jedoch schon seit 1992 nicht mehr im Betrieb und wurde interimswise durch eine „E-Orgel“ ersetzt.

Aufgrund der geringen Eingriffe und Umbauten im Vergleich zu anderen Instrumenten von Ratzmann war es gut möglich, der Orgel ihre ursprüngliche Gestalt zurückzugeben. Heute ist nach entsprechender Intonation wieder das warme, romantisch-orchesterale Klangbild zu hören.

Die ursprüngliche Disposition wurde trotz der Umbauten auf dem Spieltisch noch angezeigt und sieht nun wie zum Zeitpunkt der Erbauung folgendermaßen aus:

I. Manual

Bourdon 16'
Prinzipal 8'
Flöte 8'
Viola da Gamba 8'
Oktave 4'
Gemshorn 4'
Mixtur 3f. 2 $\frac{2}{3}$ '

II. Manual

Liebl. Gedackt 8'
Salicional 8'
Flauto dolce 4'

Pedal

Subbass 16'
Oktavbass 8'

Nebenzüge:

K II/I, K I/P, Mezzoforte, Tutti

Von den 594 Pfeifen für die 12-Register-Orgel sind 487 original erhalten. Der Bourdon 16' wurde komplett neu nachgebaut, an dessen Stelle war in späterer Zeit eine 2'-Hohlflöte eingebaut worden. Ferner wurden die 33 Prospektpfeifen des Prinzipal 8' und der Oktave 4' durch Zinnpfeifen erneuert, diese waren während des 1. Weltkrieges durch Zinkpfeifen ersetzt worden. Schließlich wurden für die tiefsten acht Töne (C-G) der Viola da Gamba wieder Holzpfeifen rekonstruiert; diese Pfeifen sind wohl wegen des Schädlingsbefalls im Laufe der Jahre gegen Zinkpfeifen ausgetauscht worden.

Neu sind ein leistungsfähigerer Motor und die Balganlage. Die Balganlage war nicht mehr original vorhanden und völlig unpassend für die Orgel. Statt eines modernen Regelbalges wurde von der Firma Schmidt eine Rekonstruktion einer Kastenbalganlage gewagt, wie sie bei Ratzmann-Orgeln bis 1880 üblich war. Gegenüber Doppelfaltenbälgen liefert ein Kastenbalg einen druckgleichen Wind; Kastenbälge funktionieren nach dem Prinzip einer Luftpumpe.

Die Windverbindung zwischen Balganlage und Windlade - die Kanalanlage - wurde ebenfalls neu konstruiert. Die Windladen wurden komplett überholt und restauriert, weil die Schäden durch Holzwurmbefall sehr groß waren.

Entsprechendes galt für die Traktur. Besonders groß waren die Schäden bei den aus Obstbaumholz gefertigten Teilen wie Ärmchen, Winkelbalken und Lagern. Die Glättungen von Bohrungen, die Entrostung der Stifte, die Korrektur des Spiels sowie eine gute Justierung trugen dazu bei, dass nach der Restaurierung ein guter Spielcharakter, womöglich wie der von 1880, vorhanden ist.

Eine Augenweide sind der vorbildlich renovierte Spieltisch und das Gehäuse der Orgel. Die Tatsache, dass der Spieltisch nach 1992 sicher aufbewahrt wurde, war eine wesentliche Voraussetzung für ein gutes Gelingen der Restaurierungsarbeiten. Der für die Ratzmannsche Bauart typische Spieltisch war trotz großer Verschleißerscheinungen in einem passablen Erhaltungszustand, sodass eine Orientierung an anderen Instrumenten gut möglich war (vgl. Ratzmann-Orgeln in Schwarzenfels, Amöneburg-Roßdorf und Schönstadt). Die Pedalklaviatur war nicht mehr original und wurde vom Orgelbauer nach Bauart Ratzmann rekonstruiert. Ergänzende Malerarbeiten am Gehäuse sind von der Firma. Gösel, Fulda, durchgeführt worden.

Der gesamte Arbeitsablauf wurde in einem Restaurierungsbericht fotodokumentarisch festgehalten.

Th. W.